

Vom Publikum und Aerzten

Autor(en): **Ostersetzer, B.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Vorkämpferin : verfiicht die Interessen der arbeitenden Frauen**

Band (Jahr): **14 (1919)**

Heft 4

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-351764>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

die da stürzt und daß die Revolution den fruchtbaren Boden für eine neue lebensfähige proletarische Kultur schafft: Die Revolutionszeiten sind schwankende Zeiten. Heute erscheint uns unser Ziel greifbar nahe, morgen schon trägt es die Woge der Reaktion in schwindende Ferne. Das Gefährliche ist, daß wir geneigt sind, diese Schwankungen mitzumachen. Es ist die Aufgabe unserer Partei, die Flutwellen der Revolution vorwärts zu treiben, sich aber dem Zurückfluten entgegenzustellen. Fest und aufrecht sollen wir stehen. Schon Goethe sagt: „Denn der Mensch, der in schwankender Zeit auch schwankend gesinnt ist, der mehret das Uebel und treibet es weiter und weiter!“ Kopf und Herz müssen den kommenden Riesenkämpfen zugewendet sein.

Wir kennen die treibende Kraft aller Revolutionen. Der wissenschaftliche Sozialismus macht uns mit den Gesetzen des Wirtschaftslebens bekannt. Er lehrte uns, den Kampf nicht gegen die Symptome, die offen zutage tretenden Schäden führen, sondern gegen die wahren und letzten Ursachen des Übels zu richten. Die kapitalistische Wirtschaftsordnung zu ersetzen, ist unser Ziel. Wir Sozialisten rechnen auf die Empörung der entrechteten Massen, sie müssen uns im Kampfe für den Sozialismus unterstützen.

Wer ist jetzt in der ganzen Welt, der am tiefsten leidet unter den unsagbaren Folgen des Krieges? Wer kann unter den heuttigen kapitalistischen Verhältnissen keine Hoffnung auf Besserung haben? Die Frau, die Frau als Mutter, als Ehegattin, als Hauswirtschafterin, und in jedem Fall als Arbeiterin. Wenn es je eine Zeit gab, wo die Frau als ein Herz der Revolution und des Sozialismus gelten konnte, so ist es die eben jetzt anbrechende Zeit großer wirtschaftlicher und sozialer Umwälzungen. Die Frau bringt für diese Kämpfe unerschöpfliche Kräfte mit. Ihre große Hingabe für eine Sache, ihr Opfermut, der im kleinen täglich gestählt wurde, ihre Begeisterung und Arbeitsfreudigkeit ersetzen hundertfach, was ihr etwa an politischer Erfahrung und Übung heute noch abgehen. Darum wird und muß die Frau, wenn sie als Volksgängerin in die Geschichte eintritt, eine vorwärtstreibende Kraft werden!



Vom Publikum und Ärzten.

Bei den alten Ägyptern haben die Priester die Heilkunde ausgeübt. Dieselben lebten vom Behten, einer Abgabe, die sie vom Volk für ihren und ihrer Tempel Unterhalt bezogen. Dafür besorgten sie die priesterlichen und die ärztlichen Funktionen. Dem einzelnen, der ihre Hilfe in Krankheitsfällen in Anspruch nahm, wurde dieselbe unentgeltlich gewährt.

In China bezieht der Arzt ein jährliches Honorar von seinen Patienten. Er hat die Pflicht, dafür zu sorgen, daß sie gesund bleiben. In Krankheitsfällen hingegen, muß er ihnen unentgeltlich beistehen. Es liegt also in seinem Interesse, seine Schutzbefohlenen gesund zu erhalten. Bei uns ist es umgekehrt. Wir europäischen Ärzte haben, so paradox es klingen mag, ein Interesse daran, daß die Menschen krank werden. So lange es gesund ist, kümmert sich der Arzt nicht um das Publikum und das Publikum nicht um die Ärzte und mit Freuden sagt hier und da ein Patient: er hätte noch nie einen Arzt gebraucht.

In der guten alten Zeit gehörte der Hausarzt sozusagen zum Hause dazu. Er war nicht nur der Berater in Krankheitsfällen, sondern auch der Freund, der an den Freuden und Leiden des Hauses teilnahm. In allen Lebenslagen wandte man sich vertrauensvoll an ihn. Durch den Verkehr mit allen Schichten des Publikums, erwarb sich der Arzt Welt- und Lebenskenntnisse. Die Bekanntschaft mit alt und jung, die Entwicklung der Schicksale, die sich unter seinen Augen abspielten, ließ ihn tiefe Blicke tun in die menschliche Seele und befähigte ihn nicht nur körperliche, sondern auch seelische Leiden zu erkennen und zu behandeln.

Unser kapitalistisches Zeitalter, in welchem die persönlichen Beziehungen von Mensch zu Mensch so bedenklich gelockert werden, daß am Ende nichts anderes die einzelnen zusammenhält als das nackte Interesse, hat auch das Verhältnis von Arzt zu Patient gründlich geändert. Der moderne Mensch wählt den Aufenthaltsort, den ihm sein Berufsinteresse vorschreibt, er kommt mit andern zusammen, mit denen ihn weder verwandtschaftliche noch freundschaftliche Bande verknüpfen. In Krankheitsfällen wendet er sich an einen Arzt, der gerade in der Nähe wohnt, oder wählt ihn sonst zufällig, vielleicht auf den Rat einer Nachbarin. Das gegenseitige Verhältnis dauert solange als die Krankheit. Erkrankt man wieder einmal, so hat man inzwischen entweder die Wohnung oder die Nachbarin gewechselt und wendet sich wieder an einen andern Arzt. Die Schäden eines solchen Vorgehens zeigten sich drastisch während der letzten Grippe-Epidemie. Da war es für viele Leute unmöglich, ärztliche Hilfe zu bekommen, weil die mit Arbeit überlasteten Ärzte in erster Linie ihre ständigen Patienten berücksichtigten.

Im Verhältnis von Arzt zu Patient spielt das Geld seine verhängnisvolle Rolle. Man ist geneigt, den Arzt als den geborenen Idealisten zu betrachten. Dem ist durchaus nicht so. Nicht alle Ärzte sind Idealisten und nicht alle Idealisten werden Ärzte. Man ist durchaus nicht berechtigt von einem Stande Altruismus von Amts wegen zu verlangen, während sich die ganze übrige Welt zugeständenermaßen nur von egoistischen Motiven leiten läßt. Man wird Arzt, nicht weil man von vornherein den Drang in sich spürt, der Leidenden Menschheit zu helfen, sondern weil man dabei seine Existenz zu finden hofft. In unserer Zeit, wo die materiellen Güter am meisten geachtet werden, strebt auch der Arzt darnach, möglichst viel zu erwerben. Das Mittel dazu sind ihm die Patienten und so muß naturgemäß jeder darnach streben, eine möglichst große Anzahl davon zu bekommen, besonders, wenn sich nicht viele Reiche darunter befinden. Nun arbeitet jeder gesunde Mensch gern, wenn die Arbeit seinen Kräften und Neigungen angemessen und auf eine bestimmte Zeit beschränkt ist. Wenn der moderne Arbeiter darnach strebt, seine Arbeitskraft auf acht oder weniger Stunden zu beschränken, so finden wir das vollkommen berechtigt. Wir begreifen, daß er Zeit haben muß, um sich auch als Mensch, als Familienvater auszuleben, um sich an der Kunst, der Literatur oder der Natur zu freuen. Der Arzt, als geistiger Arbeiter, hat sicherlich dieselben Bedürfnisse. Wenn er auf die Befriedigung derselben verzichtet und 12—14 Stunden schuftet, so tut er das nicht aus Nächstenliebe, sondern um des eigenen Vorteils willen. Auch der Konkurrenzkampf mit seinen häßlichen Begleiterscheinungen ist in diesem Berufe vorhanden.

Die Volkspheantase umgibt den ärztlichen Beruf mit einem mythischen Glorienschein und die Ärzte sind ihrerseits beflissen, dem Publikum auf alle mögliche Art und Weise zu imponieren. Vom indischen Medizinmann, der durch Zauberformeln, sonderbare Gebärden, Tränklein und Sprüche die Phantasie seiner Patienten verwirrt und an den so hypnotisierten anscheinende Wunderheilungen vollzog, durch den mittelalterlichen Arzt mit seiner Grandezza, seinem unnatürlichen gespreizten wichtigtuertischem Wesen, bis zum modernen in einem eleganten Auto durch die Straßen rasenden Modearzt, führt die Entwicklungslinie.

Unser auf seine Bildung so stolzes Publikum ist in Sachen der Gesundheit und Krankheit immer noch von der Naivität eines Kindes. Es begreift nicht, daß die Krankheit keine übernatürliche Erscheinung ist, die mit irgend welchen Zaubermitteln durch einen möglichst berühmten modernen Medizinmann bekämpft werden muß. Es begreift nicht, daß es kein anderes Mittel gibt um Krankheiten zu bekämpfen und ihr Entstehen zu verhüten, als die Kenntnis unseres Organismus und seiner Gesehe und die Anpassung unserer Lebensweise an dieselben. Es begreift nicht, daß es ratio-

nesser wäre, die Ärzte zu Wächtern unserer Gesundheit zu bestellen, als erst in franken Tagen an sie zu gelangen und eine möglichst wunderbare Heilung von ihnen zu erwarten. Und, endlich, weiß es nicht, daß, nach der Aussage eines der berühmtesten Medizinprofessoren, die Hälfte aller Krankenheiten nicht im Körper, sondern in der Seele ihren Sitz haben und daß nur derjenige Arzt, der seinen Patienten nicht nur als Kranken, sondern auch als Gesunden kennt, der mit seinen Schicksalen, seinem Entwicklungsgang, seinen Kämpfen und Leiden vertraut ist, allein in der Lage ist, zu erkennen, ob es sich im gegebenen Falle um ein seelisches oder körperliches Leiden handelt und ihm den Weg zu weisen nicht nur als Mediziner, sondern auch als Freund und Mensch.

Dr. B. Osterseker.



In den Händen der Militärjustiz.

„Doch sag ich kühn euch: sie ist frei!“

Wir leben in einer Demokratie. Wir haben das Referendum, die Initiative, wir sollen noch manches haben, was das Bestehen der Demokratie beweisen soll, es fällt mir nur gerade nichts ein.

Jedenfalls haben wir auch eine Bundesanwaltschaft, ein Militärstrafrecht, Gesetze, die vor Alter grau und staubig geworden sind, so aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts. Es ist zwar möglich, daß wir darüber noch froh sein können, haben die Herren der Knüttelgarden, die Initianten betreffend Einführung der Schutzhaft, der Ausländerbezüge usw., die Möglichkeit Gesetze zu schaffen, würden sie sich kaum bemüht fühlen, Besseres zu schaffen — nein noch reaktionärer!

„Soldaten, Arbeiter in Uniform, sollten die Regenten der demokratischen Schweiz zur Wahrung ihrer Klassenvorrechte weiteres Bürgerblut vergießen wollen, so handelt als Freiheitskämpfer, als Arbeiter und Sozialisten und nicht als Volksvertreter.“ Dieser Satz steht auf einem Flugblatt, das der Soldatenverein Zürich verteilen ließ. Etwas ganz Selbstverständliches. Vergießt kein Bruderblut, Soldaten, laßt euch nicht verleiten, auf eure Arbeitskollegen zu schießen. Wegen Verbreitung, Drucklegung und Bestellung dieses Flugblattes sind nun sieben Personen angeklagt und vor dem Territorialgericht 5 zu langer Gefängnishaft verurteilt worden. Der Tatbestand ist einfach, das Flugblatt ist gedruckt worden, Anfang November verteilt und trotzdem hielt man die Angeklagten in langer Untersuchungshaft fest: Jakob Herzog, seit 7. November verhaftet, eine jugendliche Arbeiterin, kaum 18 Jahre alt: Berta Volk, sie wurde beim Verteilen der Flugblätter verhaftet, läßt man ebenfalls monatelang in Haft sitzen und kommt dann für alle sieben Personen zu einer Verurteilung, welche jedes erlaubte Maß überschreitet. Herzog soll das Blatt verfaßt haben, erhält eine Strafe von zehn Monaten Gefängnis, Genosse Loritz hat den Druckauftrag übermittelt, acht Monate Gefängnis, die junge Berta Volk, welche überhaupt nicht wußte was sie tat, sechs Monate Gefängnis, und so geht es weiter, der Drucker und seine Frau, die mit ihm zusammen arbeitet, je fünf Monate Gefängnis. Der Prozeß wurde mit einer Schmodrigkeit geführt, die ihresgleichen sucht, in wenigen Stunden war alles erledigt. Die gefährlichen Elemente in der Arbeiterbewegung sollen unschädlich gemacht werden, koste es was es wolle, wozu haben wir ein Militärstrafgesetz aus dem „Mittelalter“, ein Militärgericht mit einem Großrichter, den Auditor, lauter gefügige Werkzeuge wenn es gilt, der Arbeiterschaft einen Schlag zu versetzen.

Noch einige derartige Schandurteile und das Militärgericht hat die Propaganda unter den Soldaten selbst besorgt.

Herzog und Konforten sollen unschädlich gemacht werden, aber die Idee, der Gedanke lebt und kann nicht unschädlich gemacht werden. Indem wir gegen das ungeheure Klassenurteil protestieren, stellen wir vor allen Dingen die verlogene Demokratie des heutigen Klassenstaates an den Pranger. Nur zu, ihr Allgemaltigen.



Die neue Zeit.

Es zuckt wie roter Nordlichtschein
in die tiefe Nacht der Massen.
In die unterste Schicht der Menschenvelt,
die da lag vergessen, verlassen,
hinein der rotglühende Streifen fällt; —
nun regt es sich jach — aus allen Tiefen
Schläfer werden wach, die Jahrtausende schliefen.

Wohin heute der Wehruf schallt,
millionenfach ein Echo hallt
dummpf murrend Antwort, —
ein nächtiger Klang, verworren-vag,
doch schwellend lauter fort und fort
und hörbar immer mächtiger
von Tag zu Tag.

Aus dem dunkeln Menschenmeer
von unten her
aufsteigen flackernde Lichter,
und in dem gärenden Brausen
vor unsern Augen sehn wir heut
in einer winzigen Spanne Zeit
Jahrhunderte vorüberlaufen,
wie, wenn ein Weltendichter
uns alles dies erzählt im Traum,
wir aber lauschen,
entrückt aus Zeit und Raum,
begeistert dem Flügeltrauschen
der Poesie.

Das ist der neue Weltenlauf,
Das ist die neue Zeit auf Erden,
die Poesie der Wirklichkeit,
die nun will zur Wahrheit werden.

So wacht der Menschheit Bewußtsein auf!
Die Vorgeschichte geht zu Ende,
es rückt heran die Weltenwende.

Ein neuer Morgen will nun werden:
Der Menschheit Frührot glüht auf Erden!

Jacoby.



Das Recht der Frau auf Beschränkung der Kinderzahl.

Allzulange haben die Frauen gewartet, bis auch sie ihr Recht auf Persönlichkeit gefordert haben, bis ihnen zum Bewußtsein gekommen ist, daß ihre Fähigkeiten nicht nur auf dem Gebiete des Kindergebärens und -erziehens und der Haushaltung liegen, sondern daß auch sie von der Natur mit den mannigfaltigsten Gaben beschenkt werden, die zu entwickeln zu den großen Genüssen der Menschen gehörten. Es galt lange Zeit als die unabänderliche Bestimmung der Frau und besonders der Proletarierfrau, daß sie dazu da sei, so viel Kinder in die Welt zu setzen, als das Schicksal ihr beschere. Das Wort Proletarier bedeutet ja geradezu „der mit Kindern gesegnete“.

Über dieser Schicksalsglaube wird, wie so viele andere Vorurteile, von der jungen Generation über Bord geworfen. Der Wille, das Leben nach eigenem Plan zu gestalten, sich vor möglichst vielen Zufällen zu schützen, hat dazu geführt, daß die Frauen auch über die Zahl ihrer Kinder und den Zeitpunkt der Geburten nach freiem Ermessen verfügen wollen.